

jedermann eingesehen werden; wichtige Entscheidungen werden in der Zeitschrift „Medien- & Sexualpädagogik“ (MSP) veröffentlicht. Die FSK-Entscheidungsbegründungen werden der Öffentlichkeit dagegen vorenthalten.

Dabei geht es nicht darum, einen Verzicht von Gewaltdarstellungen in Filmen zu erreichen. Es geht vielmehr um zweierlei: 1. zu erreichen, daß Gewalt nicht um ihrer selbst willen als Erfolgs- und Lernerlebnis und nicht in

allen Einzelheiten gezeigt wird; 2. gilt es, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die Gewalt auch durch Unterhaltungssendungen sehr wirksam gefördert und verherrlicht werden kann; 3. kommt es nach einem Wort von Alexander Mitscherlich darauf an, „diese Sachverhalte in die Öffentlichkeit zu bringen, um zu einer permanenten Diskussion darüber herauszufordern, wie inhuman es ist, die Aggression zu verherrlichen oder zu verharmlosen“.

Rudolf Stefen

Interview

Caritas, ein Weltdienst der Kirche

Ein Gespräch mit Prälat Georg Hüssler

Die Caritas ist als internationale Organisation wenig bekannt. Dennoch entfaltet sie besonders im Rahmen der direkten Nothilfe durch die nationalen Organisationen und ihre internationalen Koordinierungsorgane eine weltweite Tätigkeit. Wir sprachen darüber mit dem Präsidenten des Deutschen Caritasverbandes, Prälat Georg Hüssler, der gegenwärtig auch Präsident der Caritas Internationalis ist.

HK: Herr Prälat Hüssler, Sie sind seit einem halben Jahr Präsident der Caritas Internationalis und wurden als Präsident des Deutschen Caritasverbandes vor kurzem wiedergewählt. Über den Deutschen Caritasverband weiß die Öffentlichkeit wenigstens im Prinzip Bescheid, über die weltweite Verflechtung der Caritasarbeit hat sie nur vage Vorstellungen. Was ist Caritas Internationalis und was tut sie?

Hüssler: Die Caritas Internationalis ist eine Sammelbewegung und nicht, wie manche vielleicht meinen, eines der großen Kollektenwerke. Sie ist auf Verbandsbasis organisiert. Die Mitglieder der Föderation sind 99 nationale Caritas-Organisationen. Diese Organisationen haben die Aufgabe, unter der Letztverantwortung der Bischöfe im Auftrag der Kirche soziale-caritative Initiativen anzuregen, zu koordinieren und durchzuführen. Die Mitgliedsorganisationen haben in den verschiedenen Ländern ihre je eigene Struktur. Die Caritas Internationalis selbst ist die Plattform, die die Arbeit dieser Organisation international koordiniert. Alle vier Jahre tritt die Generalversammlung zusammen. Jährlich tagt das Exekutivkomitee

und viermal im Jahr trifft sich das Präsidium mit fünf Vize-Präsidenten, je einem pro Kontinent. Als ständige zentrale Einrichtung besteht lediglich ein Sekretariat in Rom mit einem Generalsekretär und einigen Referenten.

„Katastrophenhilfe ist Schwergewicht, aber nicht ausschließliche Aufgabe“

HK: Sie koordiniert, sie hat aber doch auch Mittel zu vergeben bzw. zu vermitteln . . .

Hüssler: Nicht primär. Was sie vermittelt, ist der Austausch zwischen den Organisationen. Eine Reihe von Fachkommissionen leistet dabei die nötige Vorbereitungsarbeit. In diesem Rahmen ist es selbstverständlich, daß die caritativen Organisationen von Ländern, die finanzielle Möglichkeiten haben, denen helfen, denen solche Mittel nicht zur Verfügung stehen.

HK: Die Caritas wird international speziell mit dem Stichwort Katastrophenhilfe in Verbindung gebracht. Ist das heute ihre eigentliche Aufgabe?

Hüssler: Im Lauf der fünfziger und sechziger Jahre ist die Caritas Internationalis besonders in diesem Bereich tätig geworden. Das bekannteste Beispiel war — in Zusammenarbeit mit den evangelischen Hilfswerken — die Biafra-Hilfe 1968/1970. Damals bot sich das Sekretariat in Rom als Koordinierungsstelle an, weil es den besten Überblick hatte. In der Katastrophenkommission werden die Informationen über das Ausmaß und die Art der Ka-

tastrophe ausgetauscht und die Hilfe zwischen den empfangenden und den hilfeleistenden Ländern abgesprochen. Die Katastrophenhilfe ist zu einem Schwergewicht ihrer Tätigkeit, wenn auch nicht zu ihrer ausschließlichen Aufgabe geworden.

HK: Welche anderen Aufgaben kommen hinzu?

Hüssler: Die einzelnen Caritasorganisationen entwickeln ihre eigenen Programme im Rahmen der jeweiligen Ortskirche. Diese Programme sind auf die Bedürfnisse der Bevölkerung bezogen. Das geht von der Verteilung von Lebensmitteln in äußersten Notfällen (z. B. in Dürregebieten) über hauswirtschaftliche Ausbildung, Hilfen im Gesundheitswesen, Förderung von landwirtschaftlichen Genossenschaften bis zu Hilfen für Behinderte, alte Menschen oder Gefährdete. Die Ausbildung von Fachkräften ist eine Grundbedingung zur Verwirklichung dieser Aufgaben. Gemäß ihrer Satzung fördert die Caritas Internationalis all diese Aktivitäten ihrer Mitglieder. Dabei sei gleich hinzugefügt, daß die Mittel zur Durchführung dieser Aufgaben keineswegs nur von Mitgliedsorganisationen der Caritas kommen, sondern auch von den anderen kirchlichen und nichtkirchlichen Hilfswerken und -organisationen.

HK: Die Caritas Internationalis ist also nur eine der international tätigen kirchlichen Hilfsorganisationen. Neben sie treten die kirchlichen Entwicklungswerke wie Misereor, die ihrerseits international in der CIDSE zusammengeschlossen sind. Die Arbeitsteilung ist offenbar nicht immer problemlos. Woran liegt das?

Hüssler: Die Caritas Internationalis hat seit 1924 viele Krisen überstanden. Ihre jetzige organisatorische Form erhielt sie 1950. 1951 wurde sie vom Hl. Stuhl offiziell approbiert. Dieser Gründungszeit folgte die lange Zeit wachsender Kontakte mit den Missionsländern, die sich allmählich emanzipierten und die dann Stück für Stück als eigenständige Partner dazustießen. Ende der fünfziger Jahre entstanden große Kollektivenwerke wie Misereor. Diese wurden am Ende des Konzils international in der Arbeitsgemeinschaft für sozio-ökonomische Entwicklung (CIDSE) mit Sitz in Brüssel zusammengeschlossen. Wir tauschen die Programme untereinander aus und befinden uns gegenwärtig in einer Phase wachsender Konvergenz. Es kommt ein weiterer Faktor hinzu: Es ist verständlich, daß der Vatikan an dem wachsenden Maße an Hilfen zwischen den Kirchen der Industrieländer und der Entwicklungsländer interessiert ist. Zu diesem Zweck wurde 1971 der Päpstliche Rat Cor unum mit einem entsprechenden Sekretariat geschaffen.

HK: Aber fehlt es nicht bis heute an einer befriedigenden Rollen- und Aufgabenteilung?

Hüssler: Caritas Internationalis und CIDSE sind weit-

gehend komplementär. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ihre Strukturen sehr verschieden sind und die ihrer Mitglieder auch. Was in den einzelnen Ländern geschieht, ist Sache der dortigen Kirche, ebenso die Rollenverteilung, falls es verschiedene Träger auf nationaler Ebene gibt. Dabei gibt es Konfliktsfälle, aber auch Fälle mustergültiger Zusammenarbeit wie etwa im Bereich der Selbsthilfen der Campesinos in vielen Ländern Lateinamerikas. In Deutschland hat sich die Aufteilung pragmatisch nach folgenden Schwerpunkten ergeben: Missio ist zuständig für die pastorale Hilfe in Afrika und Asien, Adveniat in Lateinamerika, Misereor für sozio-ökonomische Hilfe in allen Ländern der Dritten Welt, und dem Deutschen Caritasverband ist in seiner Auslandsarbeit schwergewichtig die Katastrophenhilfe anvertraut. Dabei fordert die Art der Hilfe oft eine frühe gemeinsame Planung, wie z. B. bei der Katastrophenhilfe, die gewöhnlich in langfristige Entwicklungshilfe übergehen muß.

HK: Die Caritas Internationalis verfügt bis heute über keinen eigenen Fonds . . .

Hüssler: Nein, aber manche Hilfen lassen die verschiedenen Organisationen über das Sekretariat gehen, besonders wenn es angebracht ist, den multilateralen Charakter der Hilfe herauszustellen.

HK: Bedarf es dazu nicht eines festen Finanzierungsrahmens, um im Bedarfsfall rechtzeitig disponieren zu können?

Hüssler: Die Hilfsmaßnahmen müssen jeweils nach Situation pragmatisch vereinbart werden. In manchen Situationen ist es besser, bilateral von Land zu Land zu arbeiten, in anderen Fällen, z. B. bei der Vietnamhilfe, ist es besser multilateral vorzugehen. Für dringende Fälle der Soforthilfe haben die nationalen Caritas-Organisationen zugunsten der Caritas Internationalis einen Garantiefonds von 100 000 Dollar eingerichtet, über den sie nach geltenden Richtlinien verfügen kann und der von den beteiligten Organisationen immer wieder aufgefüllt wird.

HK: An eine Erweiterung dieses Fonds ist nicht gedacht?

Hüssler: Nein, das ist auch nicht nötig, weil wir in dauernder Verbindung mit den Mitgliedsorganisationen stehen, so daß, wenn irgendwo dringend Hilfe nötig ist, eine der Organisationen diese Hilfe leisten wird.

HK: Von wo kommen in der Hauptsache die Mittel?

Hüssler: Die Mittel für den Unterhalt des Sekretariates kommen ausschließlich von den Mitgliedsbeiträgen. Auch die Caritas-Organisationen der Dritten Welt müssen einen kleinen Beitrag leisten. Die Mittel für die operationellen Programme kommen in der Hauptsache aus den Ländern Europas und Nordamerikas, teils aus Sammelaktionen

und Spendenaufufen, teils aus kirchlichen Haushaltsmitteln.

HK: Können Sie uns die Relationen speziell für die Bundesrepublik nennen? Wie hoch ist der Anteil an Spenden und wie hoch der Beitrag aus Haushaltsmitteln?

Hüssler: Um ihnen nur die Zahlen des laufenden Jahres zu nennen: bis zum 1. November 1975 hat der Deutsche Caritasverband für seine Auslandshilfe 23,7 Millionen DM bereitgestellt. Die Mittel kamen zum größeren Teil (52%) aus Sonderkollekten und Direktspenden, ca. 38% kamen aus kirchlichen Haushaltsmitteln und ca. 10% aus Bundesmitteln.

„Die Caritas darf sich nicht in einen elfenbeinernen Turm einschließen“

HK: Sie erwähnten Cor unum. Als Cor unum gegründet wurde, sahen viele darin einen Versuch des Vatikans bzw. des Hl. Stuhles, die internationalen Hilfswerke zu veramtlichen, d. h. diese dem Hl. Stuhl bzw. dem Staatssekretariat direkt unterzuordnen. Ist dieses Vorhaben inzwischen aufgegeben?

Hüssler: Cor unum dient als Plattform der Begegnung zwischen Werken, Verbänden, Ordensgemeinschaften und Einzelpersonlichkeiten, besonders auch aus der Dritten Welt, die in der Entwicklungs- resp. in der Katastrophenhilfe tätig sind. Es soll dadurch eine wirksamere Abstimmung und Arbeitsteilung zwischen den Werken erreicht werden, um eine Verbesserung der kirchlichen Hilfen zu erzielen. Das war der Grund für die Schaffung dieses Rates. Drei Expertengruppen bereiten die Arbeiten vor: für Entwicklungshilfe, Katastrophenhilfe und Information. Dabei wird vom Vorsitzenden des Rates, Kardinalstaatssekretär Villot, durchaus darauf geachtet, daß die Hilfswerke und ihre internationalen Zusammenschlüsse ihre Eigenständigkeit behalten.

HK: Treten Sie selbst für die Erhaltung der Eigenständigkeit ein?

Hüssler: Ganz entschieden. Um beim Beispiel der Caritas Internationalis zu bleiben: Die Verbände, die die Caritas Internationalis bilden, haben sich *freiwillig* in dieser Organisation zusammengeschlossen, und sie erwarten von ihren Mandatsträgern, daß sie ihr Mandat im Sinne der Mitgliedsverbände wahrnehmen und die Organisation in diesem Sinne leiten. Normale intensive Kontakte zur jeweiligen Hierarchie wie zu den vatikanischen Stellen sind dabei selbstverständlich.

HK: Wird die Eigenständigkeit nicht erst dann gesichert sein, wenn die Caritas in den nationalen Bereichen eindeutigen Verbandscharakter erhält?

Hüssler: Die Caritas Internationalis hat, wie ich schon sagte, eine echte verbandliche Struktur und die Mitgliedsorganisationen achten durchaus darauf, daß die exekutiven Organe nicht eigenwillig, sondern in Übereinstimmung mit ihnen arbeiten. Eine gewissermaßen synchrone oder gar uniforme verbandliche Basis läßt sich freilich schwer herstellen. Bei uns in der Bundesrepublik, aber auch in anderen Ländern, ist die Caritas verbandlich organisiert. Aber es gibt viele Länder, in denen von der nationalen Caritas diözesane Stellen erst allmählich geschaffen werden. Das Ziel ist, daß die Diözesanstellen die diakonische Aktivierung der Gemeinden fördern: Denn Caritas soll ja nicht nur aus Arbeitsstellen bestehen, sondern auf der Mitverantwortung des Einzelnen beruhen und den Geist christlicher Liebe in die Gesellschaft hineintragen. Das geschieht hauptsächlich an der Basis. Die Caritas darf sich ja nicht in ein Getto oder in einen elfenbeinernen Turm einschließen.

HK: Was hat Cor unum bisher bewirkt?

Hüssler: Es gibt eine enge Zusammenarbeit ohne Aufhebung der Eigenständigkeit zwischen Caritas Internationalis und Cor unum gerade dort, wo sich politische mit kirchenpolitischen und sozialen Fragen kreuzen. Als z. B. vor drei Jahren nach der Erdbebenkatastrophe in Nicaragua dringend geholfen werden mußte, die Kirche sich aber in einem schwierigen Verhältnis zum dortigen Militärregime befand, war es richtig, daß — wegen der schwierigen politischen Fragen — nicht nur die Vertreter der Caritas, sondern auch der Sekretär von Cor unum mitwirkte. Ähnlich geschah es jüngst in Portugal und zuletzt im Libanon, wo es bis vor den bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen nicht gelungen war, eine nationale Caritas zu gründen.

HK: Scheitert dies am Widerstand einzelner Kirchen, Riten oder Diözesen?

Hüssler: Wo jeweils die Hindernisse sind, läßt sich so leicht nicht feststellen. Wir regen jedenfalls seit Jahren die sonst z. B. im schulischen Bereich so aktiven Kirchen im Libanon an, eine Landescaritas zu schaffen, damit im ganzen Land eine Struktur für den Notfall da ist. Fünf südlibanesischen Bischöfe haben seit längerem eine Caritas. Aber dringend nötig ist eine gesamtlibanesischen Caritas, die von den verschiedenen Riten getragen wird, und die ihrerseits mit orthodoxen und muslimischen Stellen zusammenarbeitet und den Kontakt mit den internationalen Organisationen aufnimmt.

„Unsere Partner sind die jeweiligen Mitgliedsorganisationen“

HK: In der Regel sind ihre Partner die ortskirchlichen bzw. die nationalen kirchlichen Organisationen. Ist dieser Rahmen nicht zu eng?

Hüssler: Im Normalfall ist unser Partner die jeweilige Mitgliedsorganisation. Diese Partner kennen wir, sie denken auf unserer Wellenlänge, sie informieren uns. Wo solche Organisationen nicht vorhanden sind, suchen wir nach anderen Partnern. Als Beispiel kann ich das jüngste Erdbeben in der Türkei anführen. In der Türkei mit ihren wenigen Katholiken besteht keine nationale Caritasorganisation. Doch wandte sich der orthodoxe Metropolit von Istanbul mit einem Appell an uns und versorgte uns mit Informationen. Wir konnten zusammen mit dem Diakonischen Werk Experten an Ort und Stelle schicken und mit den örtlichen Behörden ein Hilfsprogramm absprechen, das in diesem Fall in der Lieferung von Fertigbauteilen für soziale Einrichtungen, Notunterkünfte und Schulen besteht.

HK: Wie arbeiten Sie mit den Nuntiatoren zusammen? Gibt es Fälle, in denen die Caritas oder andere kirchliche Hilfswerke auf Vermittlung vatikanischer politischer Instanzen angewiesen sind?

Hüssler: Teils wird nur eine entsprechende Information gewünscht, teils ist die Hilfe vatikanischer Vertretungen sehr nützlich. Das ist gegenwärtig z. B. in Thailand der Fall, wo ein sehr aktiver und kluger Apostolischer Delegat sich um die Hilfe für die Flüchtlinge aus Laos, Kambodscha und Vietnam kümmert und dafür sorgt, daß diese Flüchtlinge in Thailand, das selbst in einer heiklen Lage ist, von der Kirche und von den internationalen Hilfswerken nicht vergessen werden.

HK: Es gibt Länder — sie erwähnten gerade Laos, Kambodscha und Vietnam —, in denen die Kirche nicht genügend frei ist, um selbst tätig zu werden oder sich als Partner anzubieten. Bleibt hier den kirchlichen Hilfswerken eine andere Möglichkeit, als Hilfe über staatliche Stellen zu leiten, ohne den Kirchen selbst helfen und die Verwendung der Mittel beeinflussen oder gar deren Verteilung kontrollieren zu können?

Hüssler: Wir lehnen es nicht grundsätzlich ab, mit Regierungen auch direkt zusammenzuarbeiten. Im konkreten Fall Vietnam führen wir die noch während des Krieges begonnenen Programme weiter, z. B. gemeinsam mit dem Diakonischen Werk und der Hilfsaktion Vietnam den Bau des Kinderkrankenhauses in Haiphong, Misereor hilft in einer vom Krieg sehr betroffenen Provinz Nordvietnams auf dem Gesundheitssektor. Dabei suchen wir mit der dortigen Kirche weiter in Kontakt zu bleiben. Die Bischöfe interessieren sich für das, was internationale kirchliche Werke zur Linderung der Not der Bevölkerung im Rahmen der Regierungsprogramme tun. Es ist ähnlich wie in den osteuropäischen Ländern. Die Möglichkeiten sind von Land zu Land verschieden.

HK: Im Biafra-Konflikt hat man den kirchlichen Hilfswerken, insbesondere der Caritas, vorgeworfen, sie habe

nicht nur humanitäre Hilfe geleistet, sondern durch ihre Hilfe für die Ibo zur Verlängerung des Sezessionskrieges beigetragen. Wird die Caritas bei Hilfsaktionen in Konfliktländern mit kriegs- oder bürgerkriegsähnlichen Zuständen sich nicht immer wieder diesem Vorwurf aussetzen?

Hüssler: Ich kann auf die häufig gestellte Frage, ob durch die Aktivität kirchlicher Hilfswerke in Biafra der Krieg unnötig verlängert worden ist, nur antworten, daß dann generell Werke wie das Rote Kreuz, das in Konfliktfällen ja sein besonderes Einsatzfeld hat, ebenfalls die Konflikte verlängern. Das Rote Kreuz verhilft Verwundeten zur Heilung, und diese können entgegen allen Abmachungen auch wieder eingesetzt werden. Auch können sich die kämpfenden Parteien durch internationale Kontakte „moralisch“ ermutigt fühlen. Alle diese Gesichtspunkte sind abzuwägen. Aber sie sind Nebeneffekte und von der Caritas, die hungernden, leidenden und sterbenden Menschen zu helfen hat, nicht intendiert.

HK: Aber der Biafra-Konflikt hatte neben seinem politischen auch noch einen konfessionellen Hintergrund. Die Ibo waren zu einem großen Teil Christen, darunter viele Katholiken . . .

Hüssler: Die kirchliche Hilfe war nicht konfessionell, sondern im Rahmen der sog. Inter Church Aid organisiert. Aber auch andere Organisationen, z. B. UNICEF, haben mitgearbeitet. Im übrigen hielten wir Verbindung auch zu Lagos. Ich hatte, nach den Prälaten Bayer und Rodhain, selbst ein längeres, sehr gutes Gespräch mit dem damaligen Präsidenten Gowon. Wir haben die politische Neutralität sehr ernst genommen, und das erleichterte auch unsere Arbeit und die Lage der Kirche in Nigeria und im Iboland nach dem Krieg. Daß die Sympathie gewisser Experten und Missionare auf der Seite der Ibo lag, war ihre persönliche Sache. Wer die verhungerten Kinder und Erwachsenen in Biafra sah, hat einfach für den Schwächeren gegen den Stärkeren „gefühl“. Die Organisationen als solche müssen sich neutral verhalten. Ähnlich müssen wir uns verhalten in Angola, im Nahen Osten, wo immer Konflikte großes Leid über die Bevölkerung bringen.

HK: Wie sieht es diesbezüglich gegenwärtig in Angola aus? Die deutschen Bischöfe haben soeben eine Sonderkollekte durchführen lassen. Ihre Arbeit hat sich bisher offenbar sehr stark auf das Gebiet von Luanda konzentriert. Befinden Sie sich damit nicht in einseitiger Abhängigkeit von der MPLA?

Hüssler: Es gibt keine Abhängigkeit der Caritas von irgendeiner der drei Befreiungsbewegungen. Sie ist für die Notleidenden aller Gebiete und aller Beteiligten zuständig. Dementsprechend war auch die Sonderkollekte sowohl für die Notleidenden in Gesamtangola, wie auch für die Flüchtlinge aus Angola nach Portugal (es sind dies immer-

hin fast 300 000) und auch für die Notleidenden auf Portugiesisch-Timor bestimmt. Solange eine gemeinsame Regierung der drei Befreiungsbewegungen unter Mitwirkung der Portugiesen bestand, war die Hilfe relativ leicht für das ganze Land von Luanda aus zu koordinieren. Dies wurde mit der Auflösung der Regierung und durch den offenen Ausbruch der Feindseligkeiten sehr viel schwieriger. Noch haben wir die Möglichkeit der freien Lufttransporte für unsere Hilfsgüter im Rahmen der Luftbrücke. In den anderen Teilen des Landes konnten wir nur Einzelprogramme in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Bischöfen unterstützen. Ein Schwerpunkt ist dabei Nordangola bzw. die Hilfe für die aus den Nachbarländern zurückkehrenden ca. 600 000 angolischen Flüchtlinge. Für die 300 000 Flüchtlinge nach Portugal haben wir bereits ein Programm im Umfang von 1 Million DM aus Kirchensteuermitteln finanziert.

HK: Und in Mozambique unter der Herrschaft der FRELIMO?

Hüssler: Dort konnten wir ein großes Programm für rückkehrende Flüchtlinge mitfinanzieren in Höhe von 800 000 DM. Beteiligt waren auch Missionare und Vertreter der Frelimo-Bewegung. Im Augenblick ist der Bewegungsraum für freie kirchliche Hilfstätigkeit sehr eingeschränkt.

„Der Austausch von Erfahrung ist ebenso wichtig wie die finanzielle Unterstützung“

HK: Sie sprachen eingangs von der Caritas Internationalis als Plattform. Was erbringt diese neben der Koordination der Mittel an austauschbarem Erfahrungszuwachs für die Gemeinwesenarbeit in den verschiedenen Ländern und Kontinenten?

Hüssler: Der Austausch von Erfahrung ist ebenso wichtig wie die finanzielle Unterstützung, denn das, was an Erfahrungen auf den verschiedenen sozialen Gebieten in den Industrieländern erarbeitet wurde, kann durchaus in den Ländern der Dritten Welt morgen akut sein. Umgekehrt sind Methoden der Gemeinwesenarbeit, die etwa in Lateinamerika entwickelt werden, für uns sehr lehrreich, insbesondere hinsichtlich des Zusammenhanges zwischen Caritas und kirchlicher Gemeinde. Wir verfügen zwar stellenweise über starke Organisationen, aber das kann die Integration in das konkrete Gemeindeleben u. U. erschweren. In anderen Kontinenten gelingt das oft musterhaft. Wenn man z. B. in Lateinamerika vom Aufbau der Gemeinde spricht, gehört neben die „Pastoral liturgica“ und die „Pastoral profetica“ immer als integrierender Bestandteil die „Pastoral social“. Wie weit das gefaßt wird, hat jeweils die Kirche am Ort zu entscheiden. Dort haben die Bischöfe auch einen effizienten gemeinsamen Rat (CELAM).

HK: Haben Sie den Eindruck, daß bei uns die soziale Diakonie in den Gemeinden zu kurz kommt?

Hüssler: Wir müssen noch große Anstrengungen machen, denn die Bruderliebe ist eine der Wesensaufgaben der Pastoral. Dies geschieht gewiß tausendfach im Verborgenen von Mensch zu Mensch. Aber auch die Gemeinde als solche muß von ihr imprägniert sein. Die organisierte Caritas hat hier im Dienste der Seelsorge zu stehen.

HK: Wo stellen sich speziell im westeuropäischen Bereich gemeinsame Aufgaben? Und welche Versuche einer internationalen europäischen Zusammenarbeit gibt es im Rahmen der Caritas selbst?

Hüssler: Es wurde eine Europäische Caritaskonferenz gebildet. Sie hat zur Zeit drei Arbeitsgruppen: eine für Caritas und Pastoral, eine zweite für Fragen der alten Menschen und eine dritte für caritative Jugendaktivität. Ein umfangreiches gemeinsames Arbeitsfeld ist außerdem die Beratung und Betreuung der ausländischen Arbeitnehmer. Es gibt zwar dafür außerhalb der Caritasverbände eine Kommission der internationalen katholischen Wanderungsorganisation in Genf. Aber die Caritas-Organisationen in den Aufnahmeländern sind verantwortlich für die praktische soziale Beratung. Wir halten Verbindung mit dem Europarat und mit den Stellen der EG-Kommission in Brüssel.

„Die an den Rand Gedrängten erfordern unsere ganze Aufmerksamkeit“

HK: Es wird viel von den neuen Formen der Not in den Industrieländern gesprochen. Worin besteht für Sie das Neue an dieser Not, und wie stellen Sie sich international darauf ein?

Hüssler: Der rapide gesellschaftliche Wandel bewirkt, daß Teile der Bevölkerung einfach zurückbleiben. Es sind die Bewohner der Obdachlosensiedlungen, es sind die, die von Drogen, von Selbstmord gefährdet sind. Und was wird auf die Dauer aus den Arbeitslosen, wenn der wirtschaftliche Aufschwung ausbleiben sollte? Gewiß, es gibt eine Vielfalt ausgezeichnetener Rehabilitationsmaßnahmen für viele Nöte, und das ist das Erfreuliche an unserer Zeit. Aber die immer wieder an den Rand Gedrängten erfordern die ganze Aufmerksamkeit der gesamten Gesellschaft, des Staates wie der freien gesellschaftlichen Gruppen. Für die Kirchen mit ihrer Botschaft der Nächstenliebe eine besondere ständige Herausforderung.

HK: Wird es nicht immer schwieriger, weltweit zusammenzuarbeiten, weil in bezug auf die Entwicklungsländer doch — um es kurz zu sagen — die „Brothilfe“ das Entscheidende ist und für einige Zeit bleibt, während in den europäischen Ländern, mit Abstufungen vielleicht, die

Hilfen, die sich auf seelische Not beziehen, primär gefragt sind?

Hüssler: Bei näherem Hinschauen stellt man fest, daß es über die Kontinente hinweg gleichartige Erscheinungen auftreten. Die durch die überstürzte Entwicklung verursachte Angst und Einsamkeit ist eines von diesen Problemen. Überall gibt es Menschen, die die rapiden Veränderungen nicht verkraften. Ebenso gibt es fast überall in der Dritten Welt wie in den modernen Industriestaaten offene oder latente Formen des Rassismus, eine Herausforderung gerade an die, die sich an das Evangelium gebunden wissen, das allen Menschen in gleicher Weise das Heil verkündet.

HK: Bestehen aber nicht in den Entwicklungsländern noch Sozialstrukturen, die spezifische Nöte des Einzelnen in der westlichen Industriegesellschaft auffangen?

Hüssler: Die Großfamilie, die Sippe, ist ein solches Element. Aber durch den wachsenden Einfluß heutiger Gesellschaftsformen wird ihre tragende Kraft schwächer. In den Städten Afrikas beginnt die Kleinfamilie sich durchzusetzen. Und diese fühlt sich über ihren Lebenskreis hinaus viel weniger für Verwandte weiteren Grades verantwortlich. Die Lebensweisen gleichen sich wahrscheinlich langfristig an mit allen Vor- und Nachteilen.

HK: Einmal grob formuliert: könnte es nicht dennoch sein, daß ein alter, kranker Mann in einem Slum um Nairobi oder Abidjan trotz allen materiellen Elends menschlich noch mehr geborgen ist als in der oft totalen Isolierung unseres europäischen Komforts?

Hüssler: Wenn er in einer Umwelt echter Solidarität lebt, mag das teilweise stimmen. Aber er lebt dennoch — mit allen anderen — ohne jede Sicherung für morgen. Es gibt zwischen Zentraleuropa und den Entwicklungsländern drei ganz große Unterschiede: den wirtschaftlichen Hintergrund, die gesellschaftspolitischen und die staatsrechtlichen Strukturen. Wir leben hier in Verhältnissen eines sozialen Rechtsstaates. Der Hilfesuchende hat gegenüber der Gesellschaft ein einklagbares Recht auf Hilfe, gleich in welcher Not er sich befindet. So haben die vielen alten Menschen, deren Rente für den Lebensunterhalt nicht reicht, Anspruch auf Sozialhilfe. Doch sind alle diese Hilfen nur dort möglich, wo finanzielle Rücklagen vorhanden sind. Wo diese fehlen, bleibt auch jeder Rechtsanspruch absolute Theorie. Erschwerend kommt hinzu, daß in vielen Ländern außerhalb unseres Umkreises strukturelle Ungleichheiten und Situationen der Unterdrückung bestehen oder neu geschaffen werden, die die Entwicklung der Menschen erschweren. Hier muß sich kirchliche Diakonie bewähren.

HK: Geraten Sie aber nicht gerade dadurch in das Dilemma, daß von den jeweiligen Regierungen — meist

Diktaturen — ihre Freiheit soweit eingeengt wird, daß Ihnen konkrete Hilfeleistung vielfach fast oder ganz unmöglich gemacht wird?

Hüssler: Sicher. Aber die Kirche muß zwei Tugenden üben: Sie muß Mut haben und Klugheit, und beides in der richtigen Ausgewogenheit. Wenn sie nur klug ist, dann wird sie passiv, und wenn sie nur Mut hat, dann kann sie zwar lospreschen, aber das Eigentliche nicht erreichen.

„Selbsthilfe ist nichts Verwerfliches“

HK: Unter dem Generalverdacht, in der Erbschaft des Kolonialismus zu stehen und deshalb ein zwiespältiger Helfer zu sein, sind sowohl Klugheit wie Mut schwer zu realisieren.

Hüssler: Der Verdacht, die Kirche sei eine Begleiterscheinung oder noch ein später Nachfolger des Kolonialismus, ist am Schwinden. In Afrika haben die afrikanischen Bischöfe die Führungsaufgaben in der Hand. In Asien ebenfalls. In Lateinamerika trifft der Verdacht ohnehin nicht zu. Man kann ihn immer wieder künstlich politisch hochspielen, aber die von Pius XI. in großem Stil in die Wege geleitete Übergabe der Verantwortung der Kirchen in den Missionsländern an Einheimische ist in vollem Gange und zum Teil abgeschlossen.

HK: Der Caritas wird im internationalen Bereich nicht selten der Vorwurf gemacht, sie lenke die Hilfe so über und in kirchliche Kanäle, daß ihre Leistungen in erster Linie der eigenen Konfession zugute kommen. Sie wirke auch in den Entwicklungsländern zu wenig in die Gesamtbevölkerung hinein. Ist dieser Vorwurf heute noch berechtigt?

Hüssler: Die Caritas Internationalis ist natürlich auf ihre Mitglieder angewiesen. Es hängt sehr viel davon ab, wie diese ihre Gesamtverantwortung sehen. Ich nenne Ihnen ein Beispiel, mit dem ich persönlich zu tun hatte und noch zu tun habe. Die algerische Caritas konnte seit ihrer Gründung kurz vor der Unabhängigkeit, nicht zuletzt aufgrund des Prestiges des Erzbischofs von Algier, Kardinal *Duval*, ihre engen Beziehungen zur mohammedanischen Bevölkerung halten und sogar vertiefen. Die Bischöfe und die Caritas hatten schon in der gefährlichen Zeit während des Krieges Kontakte mit der mohammedanischen Seite und humanitäre Hilfe geleistet. Nach der Unabhängigkeit haben nichtkirchliche Organisationen die meisten Hilfseinrichtungen selbst in die Hand genommen. Aber die Caritas wurde von den algerischen Behörden gebeten, zum Beispiel bei Projekten zur Verbesserung der Situation der Frau mitzuwirken, Eltern behinderter Kinder ziehen sie zu Rate, sie schuf Betreuungsstätten für diese Kinder und richtete Werkstätten für Strafgefangene ein. Hier ist es gelungen, in einem Land, dessen Bevölkerung so gut wie

ausschließlich mohammedanisch ist, die Caritas präsent zu machen.

HK: Dort ist Caritas und sozialer Dienst aber auch die einzige Möglichkeit kirchlicher Präsenz . . .

Hüssler: Gewiß, aber Hauptsache ist, daß in gemeinsamer Verantwortung geleistet wird.

HK: Aber wie sieht es dort aus, wo die Kirche und kirchliche Gruppen stärker etabliert sind? Ist hier Caritas nicht doch häufig kirchliche Selbsthilfe?

Hüssler: Selbsthilfe ist nichts Verwerfliches, wo christliche Gruppen eine Notgemeinschaft bilden müssen. Nur darf sie nicht zu Egoismus führen. Es ist eine pastorale Aufgabe, auf jene hinzuweisen, die noch ärmer sind. Ich habe in Vietnam beispielhafte Zusammenarbeit zwischen Christen und Buddhisten erlebt, bei völliger Respektierung der Eigenart und des Glaubens der anderen.

HK: Nehmen wir das Thema Selbsthilfe noch einmal andersherum. Über die kirchlichen Hilfswerke von Misereor bis zur Caritas werden große Summen über kirchliche Kanäle in Länder der Dritten Welt transferiert. Dies wird jedermann anerkennen. Aber wird dadurch der Wille zur Selbsthilfe der dortigen Kirchen und Bevölkerungen nicht auch gelegentlich geschwächt, indem man sich an ein Klima der Betreuung gewöhnt?

Hüssler: Es ist sehr schwer, Hilfe anzunehmen, und es ist auch sehr schwer, Hilfe zu geben, ohne daß Abhängigkeiten entstehen. Aber es gehört mit zu unserer Aufgabe, diese Gefahr zu sehen und tunlichst zu vermeiden. Dies wird um so leichter fallen, je stärker Organisationen und Initiativen in den Empfängerländern sich entwickeln. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Deutschland in großer Notlage. Es bekam Hilfen aus der Schweiz und anderen Ländern und bald in großem Stil aus den Vereinigten Staaten. Dabei bestand durchaus die Tendenz bei großen Geberorganisationen, sehr stark zu bestimmen, wie die Hilfe verteilt werden sollte. Die deutsche Caritas war aber eine intakte Hilfsorganisation, die sehr bald ihren Freunden aus den Geberländern diese Gefahr klarmachte. So fand man zur eigenen Verantwortung und nahm die Verteilung selbst in die Hand, was dann von den helfenden Organisationen schließlich respektiert und begrüßt wurde.

„Von der Einstellung zum Sinn des Lebens muß alle caritative Arbeit geprägt sein“

HK: Das kirchliche Wohlfahrtswesen konnte sich bei uns — wenigstens bisher — auf ein solides Finanzpolster stützen. Dabei kommt der Großteil aus kirchlichen Haushalts-

mitteln und aus Staatszuschüssen. Verkümmert dadurch nicht der Wille zur freiwilligen Leistung?

Hüssler: Das muß nicht sein. Ich weise Sie auf das erstaunliche Faktum hin, daß in einem Land mit Kirchensteuersystem Sonderkollekten großen Stils und mit unerwartet hohen Ergebnissen veranstaltet werden können. Die Gläubigen haben offensichtlich die Bereitschaft, Maßnahmen zu finanzieren, die durch Kirchensteuergelder nicht gedeckt werden können. Sie sind ansprechbar auf die Not der Nächsten und einer Organisation gegenüber, in die sie Vertrauen haben, großzügig.

HK: Wir sollten das angeschnittene Problem vielleicht mehr unter personellen Gesichtspunkten sehen. Wir regeln vieles mit Geschäftsstellen und hauptamtlichen Funktioniären. Lebt aber Diakonie nicht wesentlich von der freiwillig geleisteten Hilfe?

Hüssler: Wir haben in den vergangenen zwanzig Jahren viele Aufgaben hauptamtlichen Fachleuten mit entsprechender Qualifikation anvertraut. Die finanziellen Mittel waren vorhanden. Aber freiwillige und hauptamtliche Hilfe widersprechen sich nicht. Wie sind sie aufeinander bezogen? Aufgabe des Hauptamtlichen sollte es vorrangig sein, ehrenamtliche Kräfte mit dem nötigen Wissen auszurüsten. Das geschieht zwar, aber nicht in genügendem Maße.

HK: Hierzulande sieht es immer noch so aus, als ob die Kirchen fürchteten, der Staat — die öffentlichen Hände — würden ihnen immer mehr soziale Einrichtungen abnehmen. Ist aber beim heutigen Leistungsstand kirchlicher Träger nicht eher die Gefahr akut, daß Einrichtungen in freier Trägerschaft sich zu sehr in Abhängigkeit vom staatlichen Geldgebern begeben und ihr Eigentliches, das spezifisch Christliche, verlieren?

Hüssler: Das ist ein fundamentales Thema. Was ist das „Eigentliche“, das die kirchliche Caritas in den Bereich der Sozialarbeit einbringt? Bruderhilfe gehört zum Wesen des Christentums. Man kann also sagen, eine Gemeinde oder eine Kirche, die das vernachlässigen würde, wäre keine Gemeinde, sondern eine Karikatur einer Gemeinde. Das Spezifische besteht darin, daß der Christ den notleidenden Menschen nicht materialistisch sieht, um es etwas verkürzt zu sagen. Er sieht nicht nur seine Heilung, sondern sein Heil. Ich nehme ein ganz bekanntes Beispiel. Mutter Teresa in Kalkutta betrachtet es für sich und ihre Gemeinschaft als Aufgabe, sterbende Menschen zu betreuen. Auf die Frage nach ihrem Tun antwortet sie: „We do no social work, we help the people to die beautifully.“ Sie leistet in Wirklichkeit mit ihren Schwestern eine sehr gute soziale Arbeit, aber sie tut darüber hinaus viel mehr. Wo es um die Sinnfrage geht, ist der materialistisch eingestellte Mensch vor allem im Moment des Sterbens schlicht hilflos, während der christliche Arzt oder die

christliche Pflegerin, oder auch der christliche Verwandte weiß, daß jetzt das eigentlich Entscheidende mit diesem Menschen geschieht. Von dieser Einstellung zum Sinn des Lebens muß eigentlich alle caritative Arbeit geprägt sein.

HK: Das müßte für die kirchliche Diakonie insgesamt wohl bedeuten: nicht Quantität, sondern möglichst hohe Qualität im Rahmen des eigenen Auftrags, nicht möglichst viele Krankenhäuser, sondern humane Krankenhäuser mit christlicher Atmosphäre, nicht möglichst viele, sondern pädagogisch möglichst qualifizierte Kindergärten.

Hüssler: In dieser Perspektive müssen wir arbeiten, um einerseits unserer caritativen Tätigkeit Tiefe zu geben — und uns andererseits nicht zu verzetteln.

HK: . . . zumal die Kirche ja nicht die Möglichkeit hat, im gleichen Umfang wie bisher Personal, vor allem Ordenspersonal, einzubringen.

Hüssler: Was die Personalsituation betrifft, geht eine immense Umschichtung vor sich. Der „Urtyp“ der barmherzigen Schwester, deren ganzes Leben im Dienst des Einsatzes für die Hilfsbedürftigen steht, wird seltener. Auf der anderen Seite muß man sehen, daß eine große Bereitschaft zum Dienst am Menschen unter der jüngeren Generation besteht. Die Ausbildungsstätten für soziale Berufe sind sehr gut besucht. Wichtig ist es, daß die jungen Leute, die in die sozialen Dienste drängen, nicht nur irgendeinen „Job“ suchen, sondern sich für den christlichen Bruderdienst begeistern. Dann werden sie allerdings ihre eigenen Wege finden müssen, ihn zu leisten. Vinzenz von Paul hat solche Wege gefunden in seiner Zeit, die Gründerinnen der barmherzigen Orden im 19. Jahrhundert auch.

HK: . . . Also in neuen Formen zu vermitteln und weiterzugeben, was an christlicher Substanz im Typus des in den sozialen Diensten tätigen Ordensmannes oder der Ordensfrau verkörpert war. Aber wer unterzieht sich dieser Aufgabe?

Hüssler: Was heute fehlt, ist das Gespräch zwischen den Generationen. Gerade in den sozialen Diensten der Kirche müssen heute Ziel- und Wertvorstellungen neu und gemeinsam gefunden werden. Die Frage nach dem Taufschein reicht nicht aus. Die letzte Motivierung aus dem Evangelium heraus muß die gleiche sein. Daß solches möglich ist, sieht man in sehr vielen Einzelfällen. Ich erinnere nur an das soziale Jahr, bei dem junge Menschen mit großem Ernst mitmachen.

HK: Sehen Sie wirklich neue Ansätze? Reiben sich nicht auch die Gutwilligen zu sehr an den Institutionen?

Hüssler: Die jungen Menschen, die sich von geistigen Bewegungen — von Taizé und anderen — inspirieren lassen, suchen sozial tätig zu sein. Die Begegnung mit der Meditation führt sie geradezu dahin. Diese jungen Leute haben zum Teil keinen näheren Bezug zur Kirche, aber sie stehen nicht in Opposition zu ihr. Mit der Zeit kommen sie zur Erkenntnis, daß die diakonische Arbeit ohne Institution nicht mit dem erwünschten Erfolg und der nötigen Kontinuität geleistet werden kann. Dann kommt es darauf an, daß die organisierte Caritas und die in ihr tätigen Menschen ihnen „etwas sagen“. In der kommenden Generation liegt es an ihnen, Institution und Geist immer wieder zu einer Einheit werden zu lassen im Dienste der leidenden Mitmenschen. Hier liegt der Kern für die Zukunft der Caritas der Kirche.

Dokumentation

Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften

Ein Beschluß der Gemeinsamen Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland

In diesem Heft setzen wir mit dem Beschlußtext über Orden und geistliche Gemeinschaften die Wiedergabe von Synodentexten fort, deren Abdruck wir bisher aus Platzgründen zurückstellen mußten (zum Thema vgl. die Beiträge in HK, Juli 1975, S. 346 ff. und 353 ff.).

1. Einleitung

Geistliche Gemeinschaften waren oft ein Anruf Gottes an ihre Zeit. Gerade in ihren Anfängen und wo der Ursprung lebendig blieb, sind nachhaltige Impulse von ihnen ausgegangen. Sie